

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 45 (1969-1970)
Heft: 4

Buchbesprechung: Bücher, die zu reden geben

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

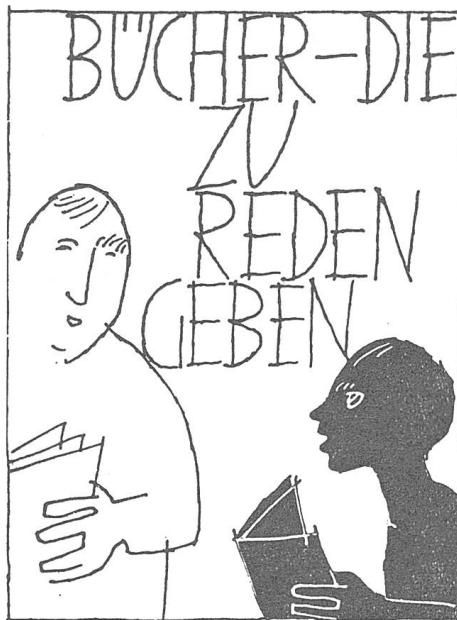
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Wer wird das Buch lesen?

■ u Beginn der Frankfurter Buchmesse übermittelte das Schweizer Radio in seinem «Rendez-vous am Mittag» erste Eindrücke. Ein Besucher wollte wissen, ob sich, gar aus der Schweiz, ein «Bestseller» abzeichne und erhielt – o Schreck! – als einzigen Namen Hans Habe vorgesetzt. Im übrigen aber sei Belletristik immer weniger gefragt.

Dennoch hat es der Verlag Huber in Frauenfeld gewagt, einen 727 Seiten starken Schweizer Roman neu herauszubringen, nicht in einer billigen Taschenausgabe, sondern sorgfältig gedruckt in braunes Leinen gebunden, die «Gewalten eines Toren» von Otto Wirz (1877–1946), erstmals 1923 in Deutschland erschienen. Wer soll, wer wird das Buch jetzt wieder lesen?

Der Roman selbst ist eingebettet zwischen eine Einführung von Emil Staiger und ein Nachwort von Wolf Wirz. Und die jüngere Generation, die weder Otto Wirz noch seine Zeit aus eigenem Erleben gekannt hat, tut gut, diese Randstücke zuerst zu lesen.

Emil Staiger, Literaturgeschichtsprofessor in Zürich, schrieb dem Verlag: «Dieser Roman ist ein ganz außerordentliches Ereignis, einmal als zweifellos bedeutendster Beitrag, den die Schweiz zur Bewegung des Expressionismus geleistet hat, sodann aber auch als eine sich ständig steigernde Folge von dichterischen Visionen, die sprachlich mit einer unerhörten Meisterschaft gestaltet sind.» Verständlicherweise druckte der Verlag diese Briefstelle zuoberst auf den Klappentext. In seiner Einführung selbst schwelgt der Literarhistoriker dann nicht mehr in solchen Superlativen. Nach einer exakten Analyse folgt sein «allein»: «Allein, ... was Hans Calonder (der «Tor») zur Arbeiterschaft vor dem Ersten Weltkrieg zu sagen weiß, hat nur noch historisches Interesse. Auch die ästhetischen Ausführungen wirken etwas antiquiert. Am ehesten vermögen uns

noch die religiösen Ideen zu fesseln...»

Sicher, der Roman hat Mitte der zwanziger Jahre Aufsehen errregt. Aber heute? Schon damals merkten versierte Leser, was Emil Staiger nur dezent andeutet: «daß Otto Wirz gelegentlich Muster in einer Weise nachahmt, die sich ein neuerer Dichter kaum gestatten würde.» Streiten wir nicht über den Hinweis auf die neueren Dichter; die bestehlen bei passender Gelegenheit ihre Kollegen auch nicht übel, vor allem, wenn sie auf einer fremdsprachigen Wiese ihre Sträüße zusammensuchen. Staiger nennt die Brüder Karamasoff, Hermann Hesse und als mächtigstes Vorbild Gottfried Kellers «Grünen Heinrich». Der begegnet einem immer wieder: in der Landschaftsschilderung, im Aufmarsch der Personen, in der Sprache. Säße ich in einem Seminar Professor Staigers, dann würde ich fragen, ob nicht auch der zweite Teil des «Faust» und Spittelers «Imago» auf den «Toren» eingewirkt hätten. Aber das wären Spitzfindigkeiten.

Wichtiger die Grundfrage: Weshalb kann man heute den mehr als doppelt so alten «Grünen Heinrich» mit echter Anteilnahme lesen, die «Gewalten eines Toren» höchstens mit literarhistorischer Neugierde?

Die Einleitung gibt zur Antwort: «Wir wissen es zwar längst: Das Buch ist nicht auf eine Conclusio angelegt. Wir warten nicht auf ein Ergebnis, mit dem wir uns zufrieden geben könnten, sondern, je weiter wir vordringen, auf eine Katastrophe...» Den Katastrophen-Schluß in der Literatur haben wir inzwischen gründlich kennengelernt: Am raffinieritesten bei Graham Greene. Doch wäre es unfair,

das Werk des älteren mit den Reisern des heutigen zu vergleichen. Näher läge, den Expressionisten an die Seite ähnlich begabter Zeitgenossen zu stellen, des erfolgreichen Franz Werfel oder des beinahe erfolglosen Robert Walser. Mit dessen «Gehilfen» ist der «Tor» seelisch verwandt; beiden müßte der Mediziner ausgeprägte Symptome der Schizophrenie zu erkennen. Aber wieviel diskreter – deswegen nicht weniger leidenschaftlich! – äußert sich das Gespalten-Stein bei Walser. Von Walser gelangt man zu Wirz, als ob man nach einer Hamlet-Aufführung den Grand-Guignol aufsuchen würde.

Und der Unterschied zum «mächtigen Vorbild» Gottfried Kellers? Bei diesem herrscht Ordnung, auch in der Verwirrung der Gefühle. Wirz aber droht samt seinen Problemen in jedem Kapitel im selbstbeschworenen Chaos zu ersticken. Kein Wunder, daß der hochmusikalische Dichter Mozarts klare Musik nicht mochte.

Unbeantwortet bleibt immer noch, für wen das respektable, aber doch stark angegilbte riesige Kuriosum neu ediert wurde. Die Bibliotheken haben es schon. Für junge Leseratten, die Romane verschlingen? Die wollen es wohl kaum. Bleiben eben literarhistorisch Interessierte und besondere Liebhaber.

Nun denn: Gedacht wird auf der letzten Seite den Stiftungen Pro Helvetia und Ulrico Hoepli, dem Regierungsrat des Kantons Aargau und Elisabeth Feller in Horgen. Sie haben die sicher nicht billige Ausgabe mitfinanziert. Warum sollten sie nicht? Es wird zur Zeit so Vieles, millionenmal Teureres auf naturwissenschaftlichem Forschungsgebiet durch Stiftungen ermöglicht, daß sich die Herausgabe eines Romans «von hohem Rang» (Staiger) sicher verantworten läßt, auch wenn er nur eine Mini-Lesergemeinde finden sollte.

Rudolf Stickelberger

Wir werden gerne Zuschriften von Lesern veröffentlichen, welche dieses Buch stärker anspricht. Red.